Akademische Rede

von

dem Einfluß der Tugend

auf das Wohl des Staats,

und von

der Nothwendigkeit

Sie zu belohnen.

Welche

an dem erfreulichen Namensfeste

Sr. Churfürstl. Durchleucht

in Baiern

ist abgelesen worden

von

Alexander Grafen von Savioli Corbelli

München den 12ten Weinmonats

1775.

Gedruckt mit akademischen Schriften.

Diſcenda virtus eſt ; ars eſt bonum fieri;
erras, ſi exiſtimas vitia nobiſcum naſci;
ſupervenerunt, ingeſta ſunt.

Seneca Epiſt. 124.

Nach Standesgebühr hochzuverehrende und wehrtgeschätzte Herren!

Heut ist der Tag, wo uns abermal gegönnet ist, Regungen zu schildern, die wir stäts in unsern Busen nähren. Sie sind Ehrfurcht, Liebe, und Dankbarkeit: Ehrfurcht gegen den Landesfürsten; Liebe gegen den Vater seines Volkes; Dankbarkeit gegen den gütigen Stifter unsrer Gesellschaft. — Glückliches Land, das in seinem Beherrscher einen Titus findet, dem jeder Tag verlohren

scheint, der nicht von dem Wohl der Unterthanen zeugt; das einen Aurelius verehrt, der die Wissenschaften liebt, weil sie die Fähigkeiten des Verstandes entwickeln, weil sie die Menschen bessern. — Doch! warum heissen Sie mich, werthgeschätzte Herren! einer Pflicht unterziehen, wovon die Erfüllung schon eine Belohnung ist, gegen welcher Ruhm und Ehre nur Schattenbilder sind? — Die Eigenliebe blendet mich nicht; ich kenne meine Schwäche, und wie werde ich dieser süssen Pflicht genugthun? —

Bester Fürst! wir sind Dir Dank schuldig, und Dank wird stäts unser Mund hauchen. Du schufest unsere Gesellschaft; Du schützest sie wider Vorurtheil, und Verleumdung; und wir — wir rufen Deinen und unsern Schöpfer an, damit Er Dir Glück schenke; rauhe Winde von deinem Haupt entferne, und uns durch lange Jahre den besten Vater, die Zierde des Vaterlandes erhalte.

Der stärkste Beweis der Dankbarkeit, den man dem besten Fürsten, dem Menschenfreund geben kann, ist, wenn man die Folgen von jenem zeigt, was schon sein Herz fühlet, und wovon die Beyspiele eifrige Nachahmung fordern. Ich spreche von der Tugend, und

ihr

ihr Einfluß auf das Wohl des Staats, die Nothwendigkeit sie zu belohnen, sind die Gegenstände meiner Rede.

Bevor die Menschen das gesellschaftliche Leben wählten, waren Wälder und Einöden ihre Wohnungen; sie wanderten von einer Gegend in die andere, und das Gesetz, das die Natur in unsere Herzen präget, leitete ihre Schritte. — Es lehrte sie für das eigene Wohl sorgen, ohne den Mitgeschöpfen zu schaden; allein! die Eigenliebe erwachte, sie erstickte die Steine der Natur, und Gewalt war das Werkzeug, wodurch man die Begierden sättigte. — Hier wurde der Starke das Opfer des Stärkern; der Schwächere mußte dem Schwachen unterliegen, und das allgemeine Uebel forderte allgemeine Rettung. — Die ersten Tage des menschlichen Lebens sind die Tage der Thränen; sie fließen, weil wir elend sind, und aus diesem Elende entsprang der Hausstand: die Kinder lebten unter der Gewalt ihrer Väter, solang sie ihrer Hilfe bedarfen, und dieß Beyspiel gab vielleicht auch zu dem gesellschaftlichen Leben den Stof. — Die Völker vereinigten sich unter einem gemeinschaftlichen Vater, damit er sie als Kinder schützte; sie entblößten sich von einem Theil ihrer Freyheit, damit sie den andern erhielten. — Der vereinigte Stand brachte die Gesetze hervor, welche die

einzelne Theile der geopferten Freyheit in sich enthalten: sie zeugen von dem allgemeinen Willen, von der allgemeinen Sorge für die Ruhe und Sicherheit eines jeden ins besondere. —

Nach den Gesetzen leben, heißt seine Pflicht erfüllen; mehr thun, als die Gesetze fodern, das eigene Wohl dem Wohl des Nebenmenschen nachsetzen, ist Tugend. Man kann sie also eine Gewalt nennen, wodurch man sich selbst zum Vortheil der andern bezwingt, und diese Gewalt entspringt aus der Schwäche des Menschen, aus der Stärke seines Willens. — Man heißt den Schöpfer gütig, gerecht, doch nicht tugendhaft, weil Ihm Güte, Gerechtigkeit, und all erdenkliche Tugenden eigen sind; weil er dieselbe zu üben keiner Gewalt bedarf. (a)

Ich könnte hier von den falschen Tugenden sprechen, wodurch man Eigenliebe, und andere Leidenschaften zu befriedigen sucht; aber ich will diese Sorge den Gottesgelehrten überlassen. Der Staatsmann sieht nicht auf die Absicht, sondern nur auf den Nutzen, der aus jeder Handlung fließt. (b) Ist derjenige, den man

der

(a) Emile par J. J. Rousseau. T. 4, p. 392.
(b) Interna non judicat Prætor.

der Todesgefahr entreißt, weniger gerettet, wenn es aus Ruhmbegierde geschieht? — Lassen wir den Durchforscher der Herzen die innerlichen Regungen beurtheilen! uns kann es genug seyn, wenn wir aus dem äußerlichen Vortheil ziehen. Zenons Lehre war dem Kaiser Antoninus heilig: vielleicht waren seine Gerechtigkeit, Menschenliebe, und Sorge für das Wohl der Völker nur bloße Eitelkeit; wenn sie aber auch Betrug wären, so würde der Menschenfreund doch wünschen, daß uns der Himmel noch mehr dergleichen Betrüger schenke, und ihre Wohlthaten würden der Gegenstand der allgemeinen Dankbarkeit seyn.

Umsonst glaubten einige die Handlungen wären gleichgiltig, die Tugenden ein blosses Vorurtheil; wenn gleich ihr Herz die Wollust, die man bey jeder Wohlthat fühlet, mißkannte, so hätten doch die Folgen sie eines bessern belehren sollen. — Cäsar bekriegte sein Vaterland, und raubte ihm die Freyheit; Pompeius schützte es, und verlohr das Leben. Wenn die Handlung des Cäsars jener des Pompeius gleich wäre, wer möchte nicht Cäsar seyn? — Athen und Rom vergötterten die Laster, bauten denselben Altäre, und doch ehrten sie die Tugend; ihr Altar war das menschliche Herz. Man feyerte Jupiters Ausschweifungen, und man bewunderte den Xenocrat,

der

der den Reitzen, und Nachstellungen der wollüstigen Phryne zu widerstehen wußte; Lucretia war keusch, und doch war ihr die üppige Venus eine Göttinn; die Römer opferten der Furcht, und waren Helden. Kurz! den Unterschied der Tugend und Laster läugnen, heißt eben soviel, als den reißenden Wölfen die Natur der unschuldigen Lämmer zumuthen.

Die Natur des Menschen ist nicht bösartig; seine ersten Lebensjahre sind die Jahre der Unwissenheit; er ist weder einer guten, noch bösen Handlung fähig: erst durch die Zeit entwickeln sich die Leidenschaften, und ihr Ziel ist, sich dem Glück und Wohlseyn nähern; Unglück und Verdruß entfernen. — Ein Mensch ohne Leidenschaften wäre eine Uhr, wovon Wirkung und Gang nur von dem innerlichen Gebäu abhangen; der freye Wille bliebe ein blosser Name; er wäre weder des Guten, noch Bösen fähig. Die Leidenschaften sind also dem Menschen nothwendig, weil sie die Quelle sind, aus welcher Tugenden und Laster fließen, und die wahre, oder falsche Känntniß des Glückes entscheidet, ob sie sich diesen oder jenen ergeben: sie werden nützlich, verehrlich, sobald sie unser Wohl, das Wohl der Mitgeschöpfe befördern; sie sind schädlich, häßlich, sobald sie uns, und den Nebenmenschen in das Unglück stürzen. Die Freund-

schaft

schaft war zwischen Cicero und Atticus Tugend; sie ist zwischen Catilina und Cethegus verrath.

Man erlangt wahre oder falsche Känntniße des Glückes, theils durch Beyspiele, und theils durch die Verfassung des Staats. — Du irrest, sagt Seneca, wenn du glaubst, daß die Laster mit uns den Tag erblicken: wir bekommen sie erst; sie werden uns eingepfropft. (c) Die Kinder eines Lasterhaften Vaters sind selten tugendhaft; (d) die Beyspiele übelgesitteter Menschen verderben das Herz, und ein despotischer Staat kann nur ungerechte Sklaven liefern, die dem eigenen Unglücke entgegen eilen die andere zu unterdrücken suchen. — Catilina war ein Verräther des Vaterlandes; hätte man ihm wahre Liebe zu demselben eingepflanzet, wäre er ein Scipio geworden, (e) und jener Sklave der zu Constantinopel vor den Füßen eines jeden Bassa kriecht, würde zu Londen die Freyheit vertheidigen.

Die Aufführung des Menschen hängt von den Begriffen ab, die er sich macht, und die man ihm beybringt:

(c) Vid. Cit. loco.
(d) Fortes creantur fortibus, & bonis. Horat.
(e) Salustius de Catilina.

bringt: sehr wenig getrauen sich selbst, oder sind fähig die Gegenstände nach ihrer Natur, nach ihrer Wirkung zu beurtheilen: man glaubt genug zu thun, wenn man sich den allgemeinen Begriffen unterwirft; man lobt nicht, was Lob verdienet, sondern was man loben hört, und also wird mancher Staat durch den Wahn beherrscht. Den Menschen erziehen, heißt, ihm die eigene Denkungsart, die eigenen Sitten beybringen: er muß denken, was man denkt; lieben, was man liebt; hassen, was man des Hasses würdig hält, und dieß bewirkt die Eigenliebe. Sind die Sitten des Lehrers gut, wird der Mensch tugendhaft, dem Staate nützlich; sind sie häßlich, wird ein Böswicht: er ergreift den Weg des Lasters nicht, weil er das Laster liebt, sondern weil er auf demselben das wahre Glück zu finden glaubt.

Sucht nun der Mensch das wahre Glück; hängt die Tugend von dem Känntniße desselben ab; so ist sie ihm nützlich, und sein Nutzen wird eben der Nutzen des Staats: ich sage der Nutzen des Staats, weil derselbe aus einzelnen Gliedern besteht; weil diese Glieder vereiniget sind, das allgemeine Wohl zu befördern. — Tugend und Staatskunst sind von einer solchen Natur, daß diese ohne jene, und jene ohne diese kaum bestehen kan; sie trennen, wäre den Staat dem Untergange aussetzen. Die

Mo=

Moral ist schwach, wenn sie nicht in den Gesetzen eine Stütze findet, und die Gesetze wanken, wenn sie nicht die Moral zum Grunde haben. Das Ziel der Gesetze ist das Glück der Völker; das Ziel der Moral, den Völkern in der Tugend den Weg zum Glücke zeigen: durch die Gesetze wird der Mensch zur Erfüllung der Pflichten genöthiget; durch die Moral lernt er diese Pflichten freudig erfüllen, sie lieben. Man muß nicht den Menschen, sondern seinen Willen fesseln; jener, der nur durch die Gesetze gerecht ist, ist es gar nicht; er wird den Mitgeschöpfen schaden, so bald er unbestraft schaden kann. — Das Volk, das die Tugend zu verschmähen anfängt, wird nicht lang den Gesetzen gehorchen; es wird in denselben ein Joch finden, das ihm unerträglich wird: die Freyheit wird bald unter den Gesetzen keine Freyheit scheinen; man wird sie ausser denselben suchen; die Eigenliebe wird das allgemeine Wohl nur in den eigenen Begierden finden, und die Quellen, aus welchen vormals nützliche Tugenden flossen, werden Laster hervorbringen. Die Sparsamkeit wird Geitz, die Freygebigkeit Verschwendung gebähren; die Liebe Ausschweifung; die Freundschaft Mitverbrechen; man wird Laster auf Laster häufen, und der Verfall der Sitten wird den Verfall des Staats nach sich ziehen. Umsonst werden neue Gesetze dem Uebel vorzubeugen suchen; sie werden einige Laster bestrafen,

einige hemmen; doch werden sie zu letzt selbst von seinem Untergange zeugen, weil Gesetze ohne Tugend zu schwach sind, dem allgemeinen Unglücke zu steuren. (f)

Die weisen Griechen glaubten, die Stärke eines Staats bestünde nur in der Tugend, und ihre Meinung wurde durch die Erfahrung bestättigt. Athen hatte zwanzigtausend streitbare Bürger, da sie die Griechen wider die Perser vertheidigte, und zwanzigtausend, da sie der Macedonier bekriegte: sie besiegten die erstern, und wurden von den Letztern überwunden; warum? — weil die Tugend sie nicht mehr zu dem letztern Streit begleitete; weil sie in dem König Philipp nicht den Feind der Freyheit, sondern den Feind der Ergötzlichkeiten fürchteten. (g) — Sylla gab den Römern die Freyheit zurück, und sie nützten dieselbe nicht lang, weil schon ihre Tugend wankte, weil sie mehr für das eigene Wohl, als für das Wohl des Staats sorgten.

Der grosse Montesquieu heißt in seinem Buche von dem Geist der Gesetze — ein Buch, das jeder Gesetz-

---

(f) Quid vanæ proficiunt leges sine moribus!

(g) Ils avoient fait une loi pour punir de mort celui, qui proposeroit de convertir aux usages de la guerre l'argent destinè pour les Théâtres. Demosthene in Aristog.

setzgeber stäts lesen sollte — die politische Tugend eine Liebe zu dem Vaterlande, welche aus den guten Sitten entspringt, und welche gute Sitten hervorbringet. (h) Er vermeynt, daß sie nur die Triebfeder von den aristocratisch- und democratischen Staaten sey; daß die Despotischen in der Furcht, die monarchischen in der Ehre ihre Stütze finden. — Ein Staat wo nicht Gesetze, sondern nur der Wille eines einzigen herscht; wo Marter und Tod diesen Willen schützen, ist dieser Tugend unfähig: man liebt nicht, was man verabscheut, und Liebe zu dem Vaterlande von den Sklaven fordern, wäre eben so viel, als Löwenmuth in den Herzen furchtsamer Hasen suchen. — Ein monarchischer Statt ist von einer ganz andern Natur: man lebt allda unter dem Schutz der Gesetze; diese sind Bürge für die allgemeine Freyheit, und in diesem Falle scheint mir die Meynung dieses weisen Mannes in etwas irrig. Wir sahen, daß die Menschen das gesellschaftliche Leben wählten, um glücklich zu seyn; daß die Tugend zu dem wahren Glücke führe; warum sollen sie nun in einem monarchischen Staate jenes verschmähen, wodurch sie ihr Ziel erreichen? — warum sollen sie nicht das Vaterland

(h) La vertu dans une Republique est l'amour de la Republique — l'amour de la patrie conduit a la bontè des moeurs, & la bontè des moeurs mene a l'amour de la patrie. Esp. des loix Th. 1. L. 5. c. 2.

lieben, da sie in demselben das gesuchte Wohlseyn, wie in den Republicken finden? —

Die Tugend scheint den von Montesquieu entbehrlich, weil jener der die erfüllende Macht besitzt, nicht, wie in den Republicken, den Gesetzen unterworfen ist; weil die Gewalt der Gesetze, und die Ehre ihren Abgang ersetzen: allein! eben jenen, die keine Gesetze binden, ist wahre Tugend am meisten nöthig, weil man sie nicht zu dem Guten zwingen kan. Wenn nicht Religion, Liebe zu dem Vaterlande in den Herzen der Fürsten herrschte, was hinderte sie, die Völker zu unterdrücken; ihnen die vorbehaltene Freyheit zu rauben; sie mit Sklavenbanden zu fesseln? — vielleicht die Furcht? doch diese nur in so lang, bis sie ohne Gefahr ihre Wünsche befriedigen könnten, und was die Gewalt der Gesetze ohne Tugend bey den Völkern vermag, ist bereits dargethan.

Die Ehre ist eine Begierde nach Rang, Aemtern, und Vorzügen, ein Vorurtheil das die Eigenliebe zum Grund hat: (i) ihre Wirkung ist nicht allgemein, weil nicht

(i) La nature de l'honeur est de demander des preferences, & des distinctions — c'est le prèjugè de chaque persone & de chaque condition, Esp. des Loix. T. 1. L. 3. c. 6. & 7.

nicht alle Stände ihren Trieb fühlen: sie ist dem Bürger und Ackersmann wenig bekannt, mithin trägt sie auch wenig zu ihrem Wohl bey. — So lang die Ehre mit dem allgemeinen Wohl übereinstimmet, kann sie eine Stütze des Staats seyn; zieht sie einmal den eigenen Nutzen dem allgemeinen vor, dann wanket diese Stütze, und ohne Tugend sind die Gränzen der Eigenliebe unermeßlich. — Vieleicht ist es Kühnheit, daß ich den Lehrer der Gesetzgeber zu widerlegen suche, aber ich vertheidige die Liebe zu dem Vaterlande, und dieß sey meine Entschuldigung. Man öffne die Geschichtsbücher; man zeige den Gliedern der monarchischen Staaten einen Coriolan, der Rom sein Vaterland zernichten will, weil man ihm die Burgermeister-Stelle versagt; einen Temistocles der sich wider das undankbare Athen rächen kann, und den Tod der Rache vorzieht; dann wird man aus den Regungen, welche diese verschiedene Handlungen erwecken, beurtheilen, ob nicht mehr die Tugend, als die Ehre die Triebfeder der monarchischen Staaten sey, und diese Regungen werden nicht minder den Einfluß derselben auf das allgemeine Wohl bestättigen.

Ich bemerkte im Anfange, daß die Erfüllung der Gesetze, und die Tugend von einer verschiedenen Natur sind, mithin kommen sie auch in einem verschie-

de-

denen Gesichtspunkt zu betrachten. Jene ist eine Pflicht, die aus dem gesellschaftlichen Contract entspringt, und keiner Belohnung bedarf: Ruhe und Sicherheit sind ihr Ziel, und da man beyde erhält, kann man kein mehrers fordern. — Der Staat, welcher die Erfüllung der Pflichten belohnt, ist ein geschwächter Staat, der sich dem Untergange entreissen will. Vespasianus und Pertinax waren sparsam, weil Sitten unter ihren Völkern herrschten; Caligula und Nero Verschwender, weil die gegebenen Beyspiele den Verfall der Sitten nach sich gezogen hatten. (k)

Ich nannte die Tugend eine Gewalt, wodurch man sich selbst zum Vortheil des Nebenmenschen bezwinget, mithin ist sie nicht das Werk der Gesetze: diese verlangen nicht, daß ein Curtius sich in die Grube, ein Decius unter die Feinde stürze, um das Vaterland zu retten; sie sind zufrieden, wenn man zu dem allgemeinen Wohl ohne eignen Schaden beyträgt, und hieraus folgt, daß, wer mehr thut, als die Gesetze begehren, dem gebührt auch eine Belohnung. Jener, der dem Staat am meisten nützt, muß auch von dem Staat den größten Nutzen ziehen. — Die Tugend ist so schön,

daß

(k) Regis ad exemplum totus componitur orbis.

daß man sie wegen ihr selbst lieben soll; man findet schon in der Ausübung eine Vergeltung; allein! sehr wenig Menschen sind dieser erhabenen Denkungsart fähig; die Eigenliebe erweckt Wünsche, die man nicht mißbilligen kann. — Der Soldat, den Liebe zu dem Vaterlande zu einem Kripel macht, wäre das Opfer derselben, wenn nicht der Staat für seinen Unterhalt wachte, und hierdurch wird die Tugend ein Darlehen, das man wieder vergelten muß. Man begiebt sich nur alsdann eines Vortheils, wann man einen größern hoffet, und Belohnungen sind ein Ersatz desjenigen, was man sich entzieht. Man kann sie ein Band nennen, wodurch man das Wohl der einzelnen Glieder mit dem allgemeinem Wohl verbindet, weil jener Staat, der nicht auf Vergeltungen denket, wenig Tugenden hervorbringet. — Die unglückliche Tugend ist ein Beyspiel, das man nicht gerne nachahmet: man hält für überflüßig fremden Nutzen dem eigenen vorzuziehen, und der Abgang der Tugend zieht eine Lauigkeit in Erfüllung der Pflichten nach sich, die dem allgemeinen Wohl schadet.

Man kann nicht ohne Befremden die Gesetze der Völker lesen, da man für jedes Verbrechen Strafen, und nicht eine Belohnung für die Tugend findet. Ist es nicht eben so nöthig, daß man den Menschen Liebe

zur Tugend einflöße, als daß man sie durch Marter und Tod dem Laster entreisse? — Sind nicht Belohnungen selbst ein Mittel, wodurch man dasselbe hemmet? — Die Griechen und Römer kannten den Werth dieser Wahrheit, da sie Verdienste mit Ehrensäulen und Triumpfen vergalten: diese Ehrensäulen und Triumphe brachten Aristiden, Camillen, und Fabier hervor. Doch, was bedarfen wir der menschlichen Beyspiele? — der Schöpfer selbst bestimmt den zeitlichen Tugenden einen ewigen Lohn, und jener, für den man sie übet, sollte sie mit Kaltsinn nützen? — Nimmermehr. Man bestraft den Undank in den einzelnen Menschen, und was in Ansehung dieser unbillig ist, kann nicht in Ansehung des Staats billig seyn, sonst würde man bald mit dem sterbenden Marcus Brutus die Tugend ein eitels Wesen, eine Sklavinn des Glückes nennen. — Man ertheile ihr einmal den verdienten Lohn, und neue Tugenden werden aus demselben entspringen; diese werden Eifer für die Pflicht, Abscheu wider das Laster erwecken, und zuletzt werden die Strafen, welchen schon der stäte Gebrauch fast alle Wirkung raubt, wo nicht unnöthig, doch mehr entbehrlich seyn.

Werthgeschätzte Herren! ich glaube, der Einfluß der Tugend auf das Wohl der Völker, und die

Noth-

Nothwendigkeit sie zu belohnen, sey genug gezeigt. Ich sagte vielleicht wenig neues, doch kann man das alte, wenn es wahr und nutzlich ist, genug wiederholen? — Nur eines kömmt noch beyzusetzen, und dann schließe ich meine Rede, um nicht die Gränzen derselben zu überschreiten, um nicht Ihre Güte zu mißbrauchen. — Auch den Tugenden der Fürsten gebührt ein Lohn! dieser ist die Liebe der Völker, und die Unsterblichkeit. Unser große MAXIMILIAN, dem das Glück seines Volkes stäts die heiligste Sorge war, besitzet die erste; das Herz eines jeden Unterthans ist von derselben angeflammet, und die Nachkömmlinge werden einst seine Güte und Gerechtigkeit bewundern, sein Andenken segnen, und das Sinnbild des besten Fürsten in Ihm verehren.